

# Begehren, Verbot und Tod.

## Eine psychoanalytisch orientierte Interpretation von Thomas Manns *Der Tod in Venedig*

Andreas Fink

Der Beitrag beruht auf einer Proseminararbeit, die im Sommersemester 2013 bei PD Dr. Veronika Bernard im Proseminar *Von Bürgern, Künstlern und Blendern – Literarische Textanalyse von Thomas Manns früher Prosa* eingereicht wurde.

### *Abstract*

Thomas Manns *Der Tod in Venedig* ist ein literarischer Tabubruch und wird als solcher auch heute noch kontrovers diskutiert. Dieser Artikel versucht zunächst nachzuzeichnen, inwieweit sich Sigmund Freuds Denken im Werk wiederfindet, um in einem zweiten Schritt mithilfe der linguistischen Psychoanalyse die transgressive und selbstzerstörerische Begehrendynamik des Werks herauszuarbeiten und zu zeigen, inwieweit die Norm und ihr Bruch unauflösbar miteinander verquickt sind.

## Einleitung

Ein polarisierendes Werk war Thomas Manns *Der Tod in Venedig* nicht nur zeitlebens, sondern blieb es über den Tod des Verfassers im Jahr 1955 hinaus.<sup>1</sup> Seitdem ist viel über „den Autor in der Figur“ des Gustav von Aschenbach spekuliert worden, und seine diesbezüglichen Aussagen zum Werk haben dieser hermeneutischen Praxis zusätzlich Nahrung gegeben.

Sinn und Nutzen solcher Herangehensweisen soll hier Thema sein; die Begrenztheit der „Suche nach dem Sinn“ mithilfe biographischem Geschütz muss spätestens bei der Debatte über den „echten“ Tadzio klar werden – es reicht der Verweis, dass „*der Autor*“ nun mal tot ist. Wie jedoch bei einer psychoanalytisch orientierten Arbeit mit dem Sachverhalt umgehen, dass der Verfasser selbst Rezipient zeitgenössischer psychoanalytischer Schriften war, insbesondere jener Freuds?<sup>2</sup> Einzig zulässig erscheint hierbei der umgekehrte Weg:

---

<sup>1</sup> So konnte Edo Reents (2012) zwar effektheischend, aber immerhin, in einer ansonsten wohlwollenden Besprechung zum hundertsten Jubiläum der Erstveröffentlichung schreiben: „Mit dieser Pädophilen-Novelle bekäme man heute Schwierigkeiten.“

<sup>2</sup> Vgl. hierzu etwa Beharriell 1978.

Finden sich ausreichend Hinweise auf eine solche Lektüre und literarische Verarbeitung im Werk selbst? Diese Frage, um die es im ersten Teil der Arbeit gehen soll, darf jedoch nur als Annäherung betrachtet werden und muss von der interpretativen Analyse strikt getrennt werden.

Dieser ist der zweite Teil gewidmet: Im Vordergrund steht dabei eine Betrachtung einiger theoretischer Konzepte von Jacques Lacan und Anwendung auf die innere Dynamik der Beziehungsstruktur des Werks, insbesondere des Verhältnisses von Aschenbach zu Tadzio. Wie zeigt sich dieses Verhältnis aus einer psychoanalytischen Perspektive? Welchen Erkenntnisgewinn verschafft ein solcher Zugang? Nach Klärung dieser Fragen sollen im dritten und letzten Teil die wichtigsten Figuren noch einmal in Beziehung gesetzt und charakterisiert werden.

## Mann als Leser Freuds

Thomas Manns eigene Angaben zur Rolle Freuds bei der Entstehung von *Tod in Venedig* sind widersprüchlich: Der Aussage, sich vor 1925 nicht tiefer mit den Theorien des Wiener Psychoanalytikers beschäftigt zu haben, steht die Erklärung gegenüber, dass das Werk unter direktem Einfluss Freuds entstanden wäre (Beharriell 1978, 1). Diese beiden Sichtweisen müssen sich jedoch nicht zwangsläufig ausschließen: Die Vermutung liegt nahe, dass sich Mann sowohl begrifflich als auch konzeptionell an den zeitgenössischen psychoanalytischen Diskurs anlehnt, *dies jedoch nur oberflächlich passiert*. Die Hinweise, die der Text selbst liefert, setzen jedenfalls keine tiefergehenden Kenntnisse von Freuds Theorien voraus.

Auf der begrifflich-terminologischen Ebene findet sich zumindest ein expliziter Hinweis auf die flüchtige Kenntnis psychoanalytischer Theorie: Wenn es heißt, Aschenbach sei „[z]u beschäftigt mit den Aufgaben, welche sein Ich und die europäische Seele ihm stellen“ (Mann 1919, 15)<sup>3</sup>, so ist die Referenz auf die Freud'sche Triade von Es, Ich und Über-Ich offensichtlich.

Auf der konzeptionellen Ebene finden sich noch weitere Anleihen: Mann räumt den (Tag)Träumen eine zentrale, wiederkehrende Rolle in der Entwicklung des Themas ein; sie läuten Brüche und Wendungen ein und wirken wenn schon nicht als treibende Kraft dieser Veränderungen, so doch als deren Symptome – der Bezug zur Sexualität liegt dabei auf der Hand. Als Beispiel sei die phantastische, sexuell aufgeladene Ausführung bei der Begegnung Aschenbachs mit dem Mann im Englischen Garten genannt; interessant ist hierbei, dass dessen „nicht ganz gewöhnliche Erscheinung“ ihn aus seinen „Träumereien“ reißt und „den Gedanken eine völlig andere Richtung“ (TiV 11) gibt. Nachdem er diesen gemustert hat und sich überraschend die Blicke kreuzen, erfährt Aschenbach eine „seltsame Ausweitung seines Inneren“ und verfällt in einen konfusen Tagtraum, der in ihm ein

---

<sup>3</sup> Thomas Mann: *Der Tod in Venedig*. Berlin: S. Fischer 1919. Im Folgenden abgekürzt mit TiV.

„rätselhaftes Verlangen“ (TiV 13) hinterlässt. Aschenbach phantasiert „eine ungeheuerere Landschaft [herbei], ein tropisches Sumpfgebiet unter dickdunstigem Himmel, feucht, üppig und ungesund, eine von Menschen gemiedene Urweltwildnis aus Inseln, Morästen und Schlamm führenden Wasserarmen“ (TiV 14). Das Schema der Entwicklung, dem Mann in dieser Passage folgt, ist dabei an die Freud'sche Konzeption des Traums<sup>4</sup> als „die (verkleidete) Erfüllung eines (unterdrückten, verdrängten) Wunsches“ (Freud 1961, 166) angelehnt: Auf einen Sinnesreiz folgt eine Entladung unbewusster Triebstrebungen, die sich einen Weg zum Bewusstsein bahnen. In einem Zustand der Zerstreutheit oder im Schlaf ist der Zensurmechanismus geschwächt, sodass durch Kombination aus Sinnesreiz (hier: der Mann, der etwas „Fremdländisches“ an sich hatte, vgl. TiV 12), Tageseindrücken (der Garten) und unbewussten Triebregungen in der so genannten „Traumarbeit“ ein latenter Traumgedanke in einen manifesten umgewandelt wird. Der bildhaft-halluzinatorische Traum dient in diesem Verständnis der Wunscherfüllung und drückt einen verdrängten Trieb/Wunsch aus.

Drei Aspekte sind aus psychoanalytischer Sicht hier noch relevant: Was erstens deutlich wird, ist die zeitliche Umkehr von (unbewusster) Triebregung und (verbalisiertem) Wunsch: Wenn Aschenbach von „ein[em] Gefühl, so lebhaft, so neu oder doch so längst entwöhnt und verlernt“ (ebd., 13) spricht und die Ununterscheidbarkeit von „neu“ und „alt“ deutlich macht, so verweist er damit auf einen Umstand, den auch Lacan später als Retroaktivität der Bedeutung betonen wird – dass nämlich das Begehren den Fluss der Signifikantenkette rückwärts durchquert, sodass immer erst im Nachhinein deutlich wird, was (vorher) gewollt worden ist (vgl. Žižek 2008, 111). Zweitens wird hier die Außerkraftsetzung der Zensur im Traum und die nachträgliche Kontrolle/Regression und Reintegration der hervorgebrochenen Wunschregungen fassbar. Aschenbach, der sich selbst als sozial integriert, pflichtbewusst und ordnungsliebend beschreibt, wird von seinen eigenen Gedanken überrascht, es gelingt ihm jedoch, diese unbewussten Regungen wieder unter Kontrolle zu bringen, wenn es heißt: „Auch wurde denn, was ihn da eben so spät und plötzlich angewandelt, sehr bald durch Vernunft und von jung auf geübte Selbstzucht gemäßigt und richtig gestellt.“ (TiV 16) Diese Reintegration der phantastischen Erfahrung in sein symbolisches Universum gelingt, drittens, erst durch abermalige Verbalisierung, die die Verschiebung des ursprünglichen Inhalts zur Funktion hat: „Und doch wußte er nur zu wohl, aus welchem Grunde die Anfechtung so unversehens hervorgegangen war. Fluchtdrang war sie [...]“ (ebd., 16) Indem Aschenbach seine Erfahrung auf diese Weise als „Fluchtdrang“ deutet, wird ihr traumatischer Kern neutralisiert und der Bruch in seiner symbolischen Ordnung wieder geschlossen.<sup>5</sup> Was hier „richtig gestellt“ wird, ist diese

---

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Freuds Ausführungen zur „Traumdeutung“ (Freud 1961), den „Kern der psychoanalytischen Theoriebildung“ (List 2009, 68); Vergleiche auch Hammermeister 2010, 72–74.

<sup>5</sup> Natürlich ist die Schließung nur prekär; die Interpretation als „Fluchtdrang“ ist, wie Žižek es nennen würde, im besten Sinne ideologisch, wenngleich oder gerade weil sie ein Körnchen Wahrheit enthält: Nur ist die Flucht nicht jene vor der Arbeit, sondern die vor der Konfrontation mit der Spannung aus Gesetz und Begehren, der er unterliegt.

nachträgliche „Korrektur/Berichtigung“ der Öffnung, die sich durch den Einbruch des Realen in das symbolische Gefüge aufgetan hat, wie Lacan es nennen würde.

Wie diese Ausführung gezeigt hat, finden sich sowohl auf begrifflicher als auch auf konzeptioneller Ebene Hinweise, die Mann als einen Leser Freuds ausweisen. Eine nähere Analyse der Struktur und Funktion der anderen Träume Aschenbachs würde diese These noch weiter stärken, aus Platzgründen sei es aber damit belassen.

## Begehren des Verbots...

Bevor zentrale Motive des Werks anhand psychoanalytischer Konzepte erhellt werden sollen, bedarf es zunächst einer flüchtigen Vergewärtigung derselben. Ausgehend von Lacans Subjekttheorie wird die Rolle von Begehren und Gesetz nachgezeichnet und auf die innere Dynamik von Manns Novelle angewandt, sodass Interpretation und Veranschaulichung der theoretischen Darstellung Hand in Hand gehen.

Den Ausgangspunkt bildet Lacans These, wonach „Subjekt“ kein Begriff im strengen Sinn, sondern vielmehr ein Name ist, der den fundamentalen und irreduziblen Mangel verdecken soll. Der so gesehene Mensch als Mangelwesen unterliegt einer permanenten Spannung – dem Begehren –, die sich nur temporär außer Kraft setzen lässt<sup>6</sup>. Das Begehren muss hierzu jedoch das symbolische Netzwerk durchqueren, welches die Sprache und der soziale Status bilden. Die Sprache ist dabei sowohl „der Ort [...], an dem sich das Begehren unendlich ausspielt“ (Hammermeister 2008, 64), als auch ein Hindernis oder Käfig, insofern sie eine Lücke eröffnet „zwischen meiner direkten psychischen Identität und meiner symbolischen“, sodass eine „Kluft zwischen dem [entsteht], was ich unmittelbar bin, und dem symbolischen Titel, der mir einen bestimmten Status und Autorität überträgt“ (Žižek 2011, 49f.). Diese Spannung nennt Lacan die „symbolische Kastration“; sie durchzieht das gesamte Werk von Mann: In oberflächlichen Interpretationen wird sie als Widerstreit zwischen ‚apollinischen‘ und ‚dionysischen Kräften‘ wiedergegeben – was sich jedoch dahinter verbirgt, ist das *In-die-(Sprach)Welt-geworfen-Sein*, die Unmöglichkeit des vollständigen Aufgehens im sozialen Umfeld und die Dynamik des Begehrens, die darüber hinaus geht.

Für dessen Struktur hat die Abhängigkeit von der Sprache folgenreiche Konsequenzen: Erstens entzieht sich das Begehren als „Phänomen des Unbewussten“ unserer Kenntnis, muss jedoch „sprachlich formuliert werden“ (Hammermeister 2008, 64), um sich zu äußern. Dass dies immer mit Schwierigkeiten verbunden ist, zeigt nicht nur das Beispiel des oben genannten Tagtraums, sondern die Schwierigkeiten und sprachliche Unzulänglichkeit, mit der der ansonsten sprachgewaltige Aschenbach sein Objekt des Begehrens, den

---

<sup>6</sup> Bewusst wurde der Terminus „befriedigen“ im Zusammenhang mit dem Begehren vermieden, da „von seiner Befriedigung nicht die Rede sein kann“ (Hammermeister 2008, 64); es ist im Gegensatz zu Anspruch und Bedürfnis (vgl. Ruhs 2010, 45–46) „das, was nicht befriedigt werden kann“ (Hammermeister 2008, 64).

schönen Jüngling Tadzio, in Worte zu fassen versucht: „Er war schöner, als es sich sagen läßt, und Aschenbach empfand wie schon oftmals mit Schmerzen, daß das Wort die sinnliche Schönheit nur zu preisen, nicht wiederzugeben vermag.“ (TiV 100) Zweitens ist „das Begehren des Menschen das Begehren des Andern“ (Lacan 1986, 190), d.h. es hängt immer von der symbolischen Ordnung (dem nach Lacan „großen Anderen“) ab, und zwar – wie Žižek zeigt – in doppelter Hinsicht: Einerseits ist das Begehren stets "durch den 'dezentrierten' großen Anderen, die symbolische Ordnung, strukturiert", d.h. durch den symbolischen Raum vorherbestimmt, denn selbst "wenn mein Begehren transgressiv ist, wenn es soziale Normen verletzt, dann stützt sich diese Überschreitung auf das, was sie überschreitet" (Žižek 2011, 61). Diese Sicht macht somit den Zusammenhang von Begehren und Gesetz deutlich: Das bürgerlich-sittliche soziale Milieu des beginnenden 20. Jahrhunderts, in dem sich Aschenbach bewegt, mit seinem leistungsorientierten Arbeitsethos, seinen familiären Pflichten und strengen kulturellen Normen bildet Hintergrund/Grundlage für die Transgression, die lustvolle Überschreitung, den exzessiven Genuss, den die Reise nach Venedig für Aschenbach darstellt. Hierbei eröffnet sich jedoch noch eine weitere Dimension jenseits dieser recht banalen Relation: Was sich zeigt, ist, dass der Exzess selbst Teil der Norm ist und die Überschreitung, der sich Aschenbach hingibt (Homosexualität, Knabenliebe), keinen Bruch mit der Grundstruktur der sozialen Ordnung (Heterosexualität, Patriarchat) darstellt, sondern in tückisch verknoteter Weise von dieser abhängig ist: Denn „[d]as Gesetz selbst braucht sein obszönes Supplement, es wird dadurch aufrecht erhalten.“ (Žižek 2011, 113) Deutlich wird, dass die von Mann thematisierte Spannung zwischen Künstlerideal und bürgerlicher Existenz einseitig aufgelöst wird (der exzessive Genuss der verbotenen Schönheit), ohne zu sehen, wie dies nur die Kehrseite des asketisch-sittlichen Lebens als „braver Bürger“ ist. Andererseits muss die Formel „das Begehren des Menschen [ist] das Begehren des Andern“ so interpretiert werden, dass das Subjekt nur „begehrt [...], insoweit es den Anderen selbst als begehrend erfährt, als den Sitz eines unergründlichen Begehrens, als ob ein opakes Begehren von ihm oder ihr ausginge“ (Žižek 2011, 62). Was im gleichnamigen Film Luchino Viscontis von 1971 in der Eindeutigkeit aufgehen muss, behält im Werk von Mann die Doppelbödigkeit bei: Was sich zwischen Aschenbach und Tadzio abspielt, ist keine plumpe Nachstellerei (zumindest nicht aus der Sicht Aschenbachs), sondern eine Beziehung im vollsten Sinne des Wortes, nämlich eine gegenseitige Bezugnahme, ein wechselseitiges Begehren, denn „mit durchdringender Freude konnte der Ältere feststellen, daß Teilnahme und Aufmerksamkeit nicht völlig unerwidert blieben“ und sich „Anziehung“ und „Forschen“ in den Blicken des Jünglings ausdrücken (TiV 98). Was hierbei in der Schwebe gelassen wird, ist der ungewisse Status dieser Beziehung: Entspringt sie nur der Phantasie eines alternden Greises oder ist sie begründet im gegenseitigen Interesse? Gerade die Darstellung dieser Ungewissheit des Begehrens und der Konfrontation mit der unergründlichen Tiefe des Anderen gelingt Mann hierbei vorzüglich und ist gewiss eine Stärke dieses Werkes.

Diese Sicht eröffnet zudem eine neue Frage: Welche Rolle spielt Tadzio innerhalb dieser Beziehungsstruktur? Mit Lacan ließe sich sagen, dass der „echte Tadzio“ völlig unerheblich ist, da es seine Position ist, die interessiert: Für Aschenbach ist der Jüngling, um in der Lacan'schen Terminologie zu bleiben, das ‚Objekt a‘, das Objekt der Begierde, das jedoch

nicht als Gegenstand gedacht werden darf, sondern vielmehr die Lücke innerhalb der symbolischen Struktur markiert: Das Objekt a ist als „Leerstelle des Begehrens“ (Hammermeister 2008, 67) die eigentliche Handlungsursache, welche nicht nach Erfüllung strebt, sondern im Gegenteil den unendlichen Exzess des Genießens vor Augen hat. Dazu ist jedoch die Spannung/Distanz, den das Gesetz schafft, nötig: „Das Erlangen des Objekts des Begehrens bedeutete das Ende des Begehrens [...]. Angst setzt dann ein, wenn ein konkretes Objekt den Platz des *objet (petit) a* besetzt und das Subjekt sich gefährlich dem Erlangen dieses Objekts annähert, was das Ende des Begehrens bedeutete.“ (ebd., 67) Dadurch wird das verstörende Verhalten Aschenbachs verständlich: Ihm geht es bei seinen Nachstellungen niemals um ein Treffen mit Tadzio, sondern im Gegenteil um die Wahrung der Distanz – im Hotel, bei den Stadtspaziergängen und in der wieder abgebrochenen Abreise steht die Aufrechterhaltung eines Spannungszustandes auf dem Spiel, den Aschenbach so selbstverzehrend genießt. Weder die Entfernung (Abreise) noch die Nähe sucht Aschenbach, sondern die Distanz – deshalb auch die überstürzte Flucht, als er der traumatischen Dimension des von ihm Begehrten zu nahe kommt: „Der, welcher dies Lächeln empfangen, enteilte damit wie mit einem verhängnisvollen Geschenk. Er war so sehr erschüttert, daß er das Licht der Terrasse, des Vorgartens, zu fliehen gezwungen war und mit hastigen Schritten das Dunkel des rückwärtigen Parkes suchte.“ (TiV 101) Die Konsequenz dieser Erfahrung und des Liebes(ein)geständnisses (vgl. ebd., 101) ist jedoch nicht die Aufhebung der Distanz, sondern dass sie auf Permanenz gestellt wird: „Neuerdings begnügte er sich nicht damit, Nähe und Anblick des Schönen der Tagesregel und dem Glücke zu danken; er verfolgte ihn, er stellte ihm nach.“ (ebd., 105) Dass noch schrecklicher als das unstillbare Begehren dessen Abwesenheit/Verlust ist, macht Aschenbach einen Satz vorher unmissverständlich klar: „Denn der Verliebte besorgte nichts, als daß Tadzio abreisen könnte und erkannte nicht ohne Entsetzen, daß er nicht mehr zu leben wissen werde, wenn das geschähe.“ (ebd., 105)

## ...und Todestrieb

Was seit dem folgenreichen Gartenspaziergang als Schatten dem Schritt von Aschenbach folgt, sich hier nun schon in aller Deutlichkeit anbahnt, um in einer sukzessiven Steigerung in der finalen Auflösung zu kulminieren, ist das zweite zentrale Motiv der Erzählung: der Tod. Vorangestelltes Zitat bringt die *unheimliche Nähe* von Begehren und Tod zum Ausdruck, die im ganzen Werk zu finden ist – ein Umstand, der wiederum für eine psychoanalytische Deutung spricht, da die Psychoanalyse wie keine andere wissenschaftliche Strömung genau dieses Verhältnis zu denken versucht hat. Ein direkter Bezug zu Freud ist auszuschließen, hat dieser sein Werk *Jenseits des Lustprinzips* (Freud 1923) ja erst 1920 veröffentlicht. Freud konzipiert hierbei die Umriss eines antagonistischen Triebsystems aus Sexualtrieben (Libido) und Todestrieben, welche sich „diesem Streben [der erotischen Triebe nach Zusammenballung] widersetzen und das Lebende in einen anorganischen

Zustand zurückführen“ (Freud 1923, 114). Lacan greift diese spekulativen<sup>7</sup> Gedanken auf und argumentiert, dass das Subjekt immer schon danach strebe, die gemäßregelten Grenzen des Lustprinzips zu überschreiten, um durch die Auflösung der Lust in einem jenseitigen genussvollen Schmerz, der *jouissance*, zu enden. Der Todestrieb ist hierbei die Tendenz zur Durchbrechung des Lustprinzips, welcher den Untergang des Subjekts herbeisehnt, denn, so Lacan, „*jouissance* ist der Weg zum Tod“ (zit. n. Hammermeister 2010, 77), ein „gewalttätige[s] Eindringen, das mehr Schmerz als Lust verursacht“ und „als eine Art sonderbare und verdrehte ethische Pflicht“ vollzogen wird (Žižek 2008, 107). Wie ist dies nun zu verstehen? Offenkundig vollzieht Lacan eine weitreichende Modifizierung der Freud'schen Terme; im Gegensatz zum Dualismus aus Lust und Tod markieren Exzess des Genießens und Mangel des Subjekts jeweils eine Lücke im System, einen Punkt der Inkonsistenz. Sowohl das Ungewisse des unbewussten Mangels als auch die genussvolle Überschreitung markieren jene Momente des sprachlich strukturierten Begehrenssystems, welche nicht außerhalb desselben liegen, sondern diesem als Konstanten innewohnen. Während so das Begehren, sobald es sich artikuliert und in die symbolische Ordnung der Sprache eintritt, immer schon deren Gesetz unterliegt, zeigt sich die kalkulierte Überschreitung dieser Normen ebenso als Quelle des Genusses, wenngleich auch in selbstzerstörerischer Art und Weise (wodurch auch klar wird, warum Aschenbachs „skandalöses“ Verhalten nur die Kehrseite des normalen Laufs der Dinge ist, ihre verborgene Seite sozusagen). Die Triade aus Symbolischem (Sprache, soziale Ordnung), Realem (Begehren) und Imaginärem (Exzess) schließt sich hier, sie bildet das Grundgerüst, in welchem Lacan die psychischen Prozesse denkt. Für das Verständnis des *Todes* in Venedig bietet sich eine Differenzierung an, die Žižek im Anschluss an diesen expliziert hat, denn „we can die not just once, but twice“ (Myers 2003, 73): Zwischen dem bekannten Dualismus von Leben und Tod macht er einen Ort aus, der durch den „symbolischen Tod“ bestimmt ist: Nicht um die Auslöschung der biologischen Existenz, sondern um den Status des Un-toten geht es ihm – die „destruction of our Symbolic universe and the extermination of our subject positions“ (ebd., 73–74), wie sie etwa Folge von Wahnsinn oder schockierenden Gewaltverbrechen sind.

Diese Konzepte helfen, das bewusst unklar und doppeldeutig gehaltene Ende von Manns *Tod in Venedig* zu erhellen: Neben der in der Textoberfläche eingearbeiteten Lesart (platonische Liebe für die reine Schönheit, biologischer Tod), für die Mann zahlreiche Hinweise zurechtlegt, etwa die körperlichen Verfallserscheinungen und die Cholera, drängt sich aus einer solchen Perspektive eine andere Interpretation auf: Einerseits stellt sich der Tod, der am Ende des Buches mit den sachlich-nüchternen Worten „Und noch desselben Tages empfing eine respektvoll erschütterte Welt die Nachricht von seinem Tode.“ (TiV 145) beschrieben wird, als ein Tod vor genau dem oben beschriebenen „symbolischem Universum“, nämlich der „respektvoll erschütterten Welt“, dar – was hier also ausgelöscht wird, ist nicht unmittelbar die physische Existenz Aschenbachs, sondern vielmehr sein

---

7 Vgl. Hammermeister 2010, 77.

Status, seine Existenz als Teil des bürgerlichen Establishments. Insofern laufen jene Interpretationen fehl, die im Ausgang des Werkes eine Verdrängung und Abrechnung sehen; es geht hierbei vielmehr um das, was Lacan als „Treue zum Begehren“ nennt: Das Nicht-Ablassen vom eigenen Begehren, selbst gegen die Widerstände und Mäßigungsaufrufe der symbolischen Ordnung; denn „es [gibt] nur eines [...], dessen man schuldig sein kann, zumindest aus analytischer Perspektive, und das ist, abgesehen zu haben von seinem Begehren“ (Lacan 1996, 380, zit. nach. Žižek 2011, 109). Aschenbach folgt in *Tod in Venedig* seinem Begehren durch die Auslöschung seiner symbolischen Existenz hindurch und nimmt jene Existenzform auf sich, die Lacan „zwischen zwei Toden“ nennt: Diese markiert jenen Ort, der durch den Kollaps des symbolischen Seins bei biologischem Weiterleben bestimmt ist; neben dem Tod im Realen, dem Verfall des biologischen Organismus, ist die Auslöschung der Subjektposition und des symbolischen Universums, das diese trägt, als „zweiter Tod“ zu denken. Wie etwa beim Wahnsinn oder einem grausamen Verbrechen wird das Leben zum „living death where we are excluded from the Symbolic and no longer exist for the Other“ (Myers 2003, 74); dieser „lebende Tod“ ist es, den das Ende von *Tod in Venedig* für den gut situierten, bürgerlichen Schriftsteller markiert. Aschenbach hört auf, für die „respektvoll erschütterte Welt“ zu existieren, und nimmt jenes vom Begehren bestimmte Leben auf sich, das dort keinen Platz hat. Was sich also vordergründig als Abrechnung mit einer vagen „Neigung“ präsentiert, ist im Gegenteil ihre vollkommene Affirmation.

Andererseits wirft dies die Frage nach der Art der Begehrensrelation auf: Mann behält sich durch seine Doppeldeutigkeit, die freilich den historischen Umständen und der damaligen Diskursstruktur des Sagbaren geschuldet ist, den oben angesprochenen Ausweg vor (der klassisch-antike Topos des „schönen Jünglings“ als Symbol der „reinen Schönheit“), wengleich sich durch die sexualisierte Sprache die Motive der Homosexualität und der Knabenliebe förmlich aufdrängen. Ohne zu weit ins Detail zu gehen, passt die zweite Sicht natürlich viel besser in dieses mithilfe der Psychoanalyse nachgezeichnete Bild: Das tabuisierte, verdrängte und mit Schweigen belegte Thema der Homosexualität kann sich nur symptomatisch zeigen; das, was keinen Ort im symbolischen Universum hat, selbst wenn oder gerade weil es das obszöne Supplement der *heterosexuellen Matrix* ist, wie es mit Butler heute heißt, kann nur durch Selbstaufgabe erlangt werden (wobei, wie oben dargelegt, dahingestellt ist, ob diese „Revolution“ gelingt oder noch in den Fängen der hegemonialen Struktur verbleibt). Die gewiss spekulative, jedoch nicht ganz abwegige Frage, die sich aufdrängt: Was passiert eigentlich *wirklich*<sup>8</sup> in jenen Momenten der Konfrontation von Aschenbach und Tadzio, in denen die asketische Liebe zelebriert wird (Distanz, Blicke, Schweigen)? Was, wenn wir Aschenbach insofern wörtlich nehmen müssen, „daß das Wort die sinnliche Schönheit nur zu preisen, nicht wiederzugeben vermag“ (TiV 100), und seinen Aussagen in diesen Belangen somit skeptisch zu begegnen ist?

---

<sup>8</sup> Nicht unbedingt im strengen Sinne von tatsächlich/faktisch, sondern überhaupt: in der Fantasie Aschenbachs.



## Die zweifache Trias

Rekapitulieren wir, gewissermaßen als und anstelle einer Conclusio, die Konstellation der Figuren aus einer psychoanalytischen Sicht.

Was sich zuallererst aufdrängt, ist die symbolische Überladung der geografischen Orte: Einerseits arrangiert Mann das Trio aus München, dem Landsitz in den Bergen und der Stadt Venedig, andererseits – etwas versteckter – die territorial-familiäre Konstellation mit der Familie Aschenbachs aus dem Deutschen Reich, der polnischen Familie Tadzios Familie und den russischen Gästen. Während sich in der ersten Anordnung die Freud'sche Formel vom Ich, Über-Ich und Es<sup>9</sup> spiegelt (das bürgerliche Leben in der bayrischen Stadt, die „schöpferische Askese“ in den Bergen, die lustvoll-triebhaftige italienische Lagunenstadt), markiert die territoriale Konstellation jenen verdrängten Ort, an dem sich die fatalen Verknüpfung von Gesetz und Lust zur exzessiven Transgression steigert: Während Deutschland für die Position des Gesetzes und Russland für die gemäßigte Lust stehen – Aschenbach sieht die russische Familie „[d]ankbar genießend“ am Strand „leben“ (TiV 61) –, ist das damals von der Landkarte verschwundene Polen jener Ort, welcher das verdrängte, sich symptomatisch äußernde Begehren verkörpert.

Was die Figuren selbst betrifft, so ist bei Aschenbach von einer Dominanz des Über-Ich auszugehen – eine Person, die von einer starken Internalisierung sozialer Normen geprägt ist, ein

Dichter all derer, die am Rande der Erschöpfung arbeiten, der Überbürdeten, schon Aufgegebenen, sich noch Aufrechthaltenden, all dieser Moralisten der Leistung, die, schwächig von Wuchs und spröde von Mitteln, durch Willensverzückung und kluge Verwaltung sich wenigstens eine Zeitlang die Wirkungen der Größe abgewinnen. (TiV 25)

Das bürgerliche Künstlerideal stellt den *großen Anderen* dar, welcher Aschenbachs Subjektivität konstituiert, während das unbewusste Begehren, das sich an das *Objekt a*, Tazio, heftet, diese Struktur unterminiert und in eine selbstzerstörerische Dynamik verwickelt. Indem Aschenbach sein Begehren nicht aufgibt, sondern im Gegenteil die Treue hält, begibt er sich auf jenen wechselvollen Weg, der in der Auflösung seiner bürgerlichen Lebensform kulminiert.

## Literaturverzeichnis

- Beharriell 1978      Frederick J. Beharriell: Never without Freud. Freud's Influence on Mann. In: Kenneth Hughes: Thomas Mann in Context. Papers of the Clark University Centennial Colloquium. Worcester: Imprint 1978, 1–16.

---

<sup>9</sup> Bzw. die Reformulierung in der Lacan'schen Matrix aus Realem, Imaginärem und Symbolischem.

- Freud 1923 Sigmund Freud: *Jenseits des Lustprinzips*. Leipzig/Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag 1923.
- Freud 1961 Sigmund Freud: *Gesammelte Werke II/III. Die Traumdeutung/Über den Traum*. Frankfurt/Main: Fischer 1961.
- Hammermeister 2008 Kai Hammermeister: *Jacques Lacan*. München: Verlag C.H. Beck 2008 (= Beck'sche Reihe Denker).
- Lacan 1996 Jacques Lacan: *Die Ethik der Psychoanalyse. Das Seminar Buch VII*. Weinheim/Berlin: Quadriga Verlag, 1996.
- Lacan 1999 Jacques Lacan: *Schriften II*. Weinheim/Berlin: Quadriga Verlag, 1999.
- List 2009 Eveline List: *Psychoanalyse*. Wien: Facultas-Verlag 2009.
- Mann 1919 Thomas Mann: *Der Tod in Venedig*. Berlin: S. Fischer 1919.
- Myers 2003 Tony Myers: *Slavoj Žižek*. New York: Routledge 2003.
- Reets 2012 Edo Reents: *Pervers? Was für ein pfuscherisches Wort!* In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (Erscheinungsdatum: 23.07.2012) URL: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/100-jahre-tod-in-venedig-pervers-was-fuer-ein-pfuscherisches-wort-11829625.html> (Stand: 25.6.2013).
- Ruhs 2010 August Ruhs: *Lacan. Eine Einführung in die strukturelle Psychoanalyse*. Wien: Löcker Verlag 2010.
- Žižek 2008 Slavoj Žižek: *The Sublime Object of Ideology*. New York: Verso 2008
- Žižek 2011 Slavoj Žižek: *Lacan. Eine Einführung*. Frankfurt/Main: S.-Fischer-Verlag 2011.